

Und jetzt eine App, bitte!

10.01.2019

Autor: Stefan Schaffner / Redaktion: Axel Pomper

Softwareentwicklungsprojekte verlaufen in Zeiten digitaler Märkte selten gradlinig. Umso wichtiger, klassische und agile Entwicklungsmethoden gleichermaßen zu beherrschen und sie passgenau einsetzen zu können – etwa, wenn nach der Entwicklung eines Portals plötzlich auch eine App entstehen soll.



© spql - fotolia.com

Im umkämpften Consulting-Geschäft entscheiden mehr denn je zeitgemäße Dienstleistungen und Services über den langfristigen Erfolg von Beratungshäusern – gerade auch im mittelständischen Umfeld. Nicht zuletzt im Zeitalter der voranschreitenden Digitalisierung geht es darum, kundenspezifische Angebote zu schaffen, die auch langfristig die nötige Flexibilität und Offenheit für weitere Veränderungen bieten. Bei der Umsetzung dieser Lösungen helfen Beratungshäusern in der Regel IT-Partner, die über eine entsprechende Expertise in der Softwareentwicklung verfügen. Sie gehen gemeinsam mit dem Auftraggeber den Weg zur kundenindividuellen Lösung – von der Entwicklung einer ersten Produktidee bis zur vollständigen Dienstleistung. Auf diesem Weg läuft bekanntlich nicht immer alles nach Plan. So entstehen nicht selten noch während des Projektes zusätzliche Ideen oder kundenseitige Anforderungen, die erst mit zunehmendem Fortschritt der Entwicklung durchdacht und umgesetzt werden können.

Spätestens jetzt weiß jeder einen IT-Dienstleister als Partner zu schätzen, der das typische Korsett an Anforderungen zu durchbrechen weiß und verschiedene, ergebnisorientierte Entwicklungsmethoden beherrscht. Einen solchen Fall hat beispielsweise ein Consulting-Unternehmen erlebt, das für die Entwicklung und Realisierung eines webbasierten Portals für das Mängel- und Gewährleistungsmanagement mit dem IT-Dienstleister New Frontiers Software zusammenarbeitete. Erst während des Projekts kristallisierte sich die Notwendigkeit und der Wunsch nach einer passenden App heraus, deren anschließende Umsetzung dank flexibler Methodik und Technologie schließlich unproblematisch war.

Flexibilität auf allen Ebenen

Für die Entwicklung des Webportals setzten die beiden Partner zunächst auf die Wasserfallmethode – ein klassischer Ansatz, der sich für gut abgrenzbare, eingliedrige Projekte empfiehlt. Dementsprechend wurden im Pflichtenheft der genaue Zeitverlauf und die Phasen des Projektes festgelegt und im Rahmen einer konkreten Ergebnisbeschreibung festgehalten. Da diese Schritte nicht immer möglich sind, war es in diesem speziellen Fall umso wertvoller, dass Nutzerszenarien und der Umfang der Funktionen im Vorfeld sehr ausführlich definiert werden konnten. So war eine Anpassung der Ausrichtung auch nach weiteren

Änderungen in Form von sogenannten Change Requests nach Projektbeginn nicht notwendig. Zudem ließen sich dank der vorhandenen Flexibilität auch Teile der Projektaufgaben in der Frühphase unabhängig voneinander entwerfen und später dann trotzdem zusammenfügen. Auch wenn das Unternehmen zu Beginn des Projekts keine Ausbaustufen des Portals plante, achtete das Entwicklungsteam vor allem auch auf die weitgehende Trennung von Frontend und Businesslogik und setzte von Anfang an Ansatzpunkte für API-Calls. Schließlich gelten Funktionsschnittstellen heute als Basis für integrierte, durchgehende IT-Systeme.

Nach dem Go-Live des Webportals bestand schnell Konsens über die Notwendigkeit einer ergänzenden, mobilen App – aufgrund der offenen technologischen Basis kein Problem. Die Verzahnung der entstehenden App und des vorhandenen Portals mit Online- und Offlinemodus erforderte aber auch Erweiterungen des Webportals. Gleichzeitig standen bereits neue Funktionsanforderungen für das Portal auf der Agenda. In der Folge mussten zwei Handlungsstränge parallel verfolgt werden: Auf der einen Seite für die Entwicklung der mobilen App einschließlich den Anpassungen am Portal, auf der anderen Seite für die Weiterentwicklung des Portals an sich – wiederum mit Auswirkungen auf die App.

Um zu verhindern, dass sich die Projekte gegenseitig behindern und ausbremsen, entschied sich das Team in einer kurzen Phase zunächst die notwendigen Anpassungen am Webportal zur Anbindung der mobilen App umzusetzen und im Anschluss zum agilen Verfahren zu wechseln. Dabei stimmen sich die Teams so aufeinander ab, dass möglichst schnell eine mobile App entstehen kann, die den Anforderungen eines Minimal Viable Products (MVP) gerecht wird.

Teil 1 von 2

1. Und jetzt eine App, bitte!
2. Änderungen? **Kein Problem!**

Agile Softwareentwicklung

Und jetzt eine App, bitte!

10.01.2019

Autor: Stefan Schaffner / Redaktion: Axel Pomper

Fortsetzung des Artikels von [Teil 1](#).

Änderungen? Kein Problem!

Nur dank der flexiblen Projektstruktur war es also möglich, die mobile App rechtzeitig auf den Markt zu bringen. Dazu waren folgende Anpassungen erforderlich: Die Nutzerebenen der Web- und Mobile-App wurden auf eine gemeinsame Projektebene gehoben und das Backend dem MVP-Konzept angepasst. Auf diese Weise ließ sich Feedback vonseiten der Nutzer unkompliziert berücksichtigen. Die Rückmeldungen wurde dabei in einem eigens dafür aufgesetzten Prozess in das Projekt zurückgeführt. So konnten etwa die Meinungen der Nutzer zur Kosten-Nutzen-Relation oder Umsetzbarkeit bewertet und organisiert werden. Die Grundlage bildete ein Scrum-Ansatz, der auch in weiteren Schritten der Entwicklung zum Einsatz kam. Das Ziel: Feedback von Markt und Anwendern direkt in die App-Entwicklung einfließen lassen, um Kunden den größtmöglichen Mehrwert zu bieten – in umkämpften Märkten ein wettbewerbsdifferenzierendes Merkmal. Seit gut einem Jahr ist die App mittlerweile erfolgreich bei der ProFM in Verwendung. Seit diesem Jahr ist sie sogar für Dritte verfügbar.

Fakt ist: Wäre die App von Anfang auch Teil der Anforderungen gewesen, hätten die Entwicklungspartner einen anderen Entwicklungsansatz verfolgt. Tatsächlich zeichnet dieser Projektverlauf aber ein sehr typisches Bild der Realität, in der sehr oft erst während oder nach Abschluss eines Projektabschnitts weitere oder abgeänderte Anforderungen entstehen. Hier kommt es einzig und allein auf flexible Projektstrukturen und auf eine ebenso flexible und offene, technologische Basis an, sodass hier ohne großen zeitlichen Verzug und Nachverhandlungen Kundenwünsche umgesetzt werden können.

Differenzierung für alle

Verschiedene Entwicklungskonzepte zu beherrschen, bringt Beratungs- und Softwareunternehmen einen deutlichen Wettbewerbsvorteil. Nur wer sowohl klassische als auch agile Konzepte beherrscht, ist in der Lage, gelassen auf alle kunden- und marktseitigen Änderungen zu reagieren und diese stetig in das Produkt einfließen lassen zu können. Gerade agile Konzepte stellen sicher, dass eine Lösung niemals in Silos und am Markt vorbei, sondern immer am Kundennutzen gemessen und entworfen wird. Ein flexibles Softwareentwicklungsmodell befähigt somit nicht nur zur Differenzierung am Markt, sondern stellt auch einen ganzheitlichen Ansatz zur Verfügung, in dessen Rahmen innovative und erfolgreiche Lösungen entstehen können.

Stefan Schaffner ist Teil der Geschäftsführung von New frontiers Software

ap

Teil 2 von 2

1. [Und jetzt eine App, bitte!](#)
2. [Änderungen? Kein Problem!](#)

© 2019 WEKA FACHMEDIEN GmbH. Alle Rechte vorbehalten.